

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 35

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

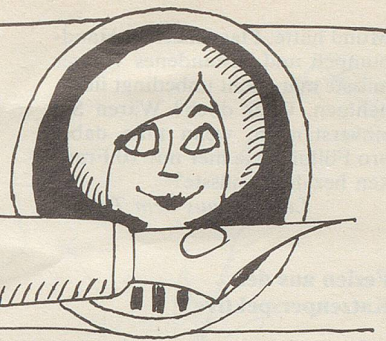
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Ratschläge

«Und gehen Sie vor allem auf Naturboden», sagte mein Arzt, nachdem er mein defektes Skelett begutachtet hatte. «Ja-a», sagte ich gedehnt, denn er meint es gut. Ich verliess also Mann und Kinder und wohne seither in einer Laubhütte im Walde, nähere mich von Wurzeln, und die Tiere sind meine Spielgefährten. Das war ein ganz einfacher Ratschlag.

Aber es gibt kompliziertere, die der Textilfabrikanten etwa. Die raten kühl, das eben erworbene Stück sei lauwarm, separat und von Hand zu waschen, und es ist dann an uns, mit der Organisation fertig zu werden. In einer mittelgrossen Familie ergeben solch delikate Separatisten einen ansehnlichen Haufen, und man weiss ja, welche Früchte

eine ungeschickte Manipulation hier tragen kann.

Hat man Zeit und Geduld, widmet man sich diesen zarten Mimosen bis die Fingerkuppen runzeln. Wenn nicht, und das ist bei mir meistens der Fall, stopft man sie in die Automatentrommel und ist gespannt, ob sie sich gegenseitig zerfleischen und verfärben. Sie tun's fast nie, aber glauben Sie es mir trotzdem nicht. Ich möchte Ihnen nicht raten, mehr zu wagen als Sie als eventuelle Verliererin verkraften können. Schliesslich verteile ich nur Ratschläge, keine Horoskope. Tatsächlich hat der Umgang mit Ratschlägen etwas von «vivere pericolosamente». Man wird indirekt aufgefordert, etwas zu ändern, das bis jetzt in unsere Lebensumstände hineingepasst hat. Manchmal wünsche ich mir zu Weihnachten Mut und Energie, um alle die praktischen Tips und

Lebensrezepte erstens zu sammeln und zweitens auszuprobieren. Wenn ich nur schon diese erste Hürde der Trägheit übersprungen hätte, wäre alles anders und ich dazu. So sage ich nur voller Bewunderung «ja-a» und lasse ausgerechnet das Ei des Kolumbus liegen; es passt in meiner momentanen Verfassung leider nicht ins Menü.

Hatte mir nicht neulich Frau Fingerhut geraten, in jedem Schlafzimmer Nadel und Faden bereitzuhalten, um entsprungene Knöpfe sofort annähen zu können? «Ja-a», sagte ich dankbar für diese gute Idee. Aber aus angeborener Bequemlichkeit schlafe ich schon seit einiger Zeit meistens auf einem Kopfkissen mit unvollständigem Gebiss. Das wäre die Geschichte vom Samenkorn auf unfruchtbarem Boden, aus dem Lesebuch für Drittklässler.

Solche Erfahrungen hindern mich natürlich nicht, meinerseits mit Ratschlägen zu hausieren. «Vereinfachen», riet ich letztthin einem alten Mann in einem alten Garten. «Gras statt Blumenrabatten, dann hast du Ruhe.» «Ja-a», sagte er gedehnt und stützte sich verschlaufend auf die Grabschaufel. Er wird meinen Ratschlag nicht befolgen, zum Glück. Er wird trotz Gelenkschmerzen und Müdigkeit weiterhin seine geliebten Pflanzen betreuen, um zufrieden zu bleiben.

Zum Schluss doch noch einen ganz sicheren Tip von unserem Freund Hansruedi: Zum Einschlafen nicht mehr bis auf hundert zählen, sondern nur noch bis auf zwei. Das gehe viel schneller und wirke garantiert, sagt er, ansonsten Geld zurück.

Theresli

Warum sind Zahnlöcher in der Schweiz so teuer?

Nun ist es so weit. Ich muss zum Zahnarzt. Und das in einem Land, wo die Leute die Coca- und Bierflaschen mit den Zähnen öffnen und es auf eine Million Menschen einen Zahnarzt trifft. Wie überrascht bin ich, dass die Wartefrist nur drei Tage dauert. Gespannt trete ich in die Baracke des Zahnarztes ein. Das beklemmende Gefühl, das mich normalerweise in der Praxis beschleicht, bleibt weg. Es «zahnärztelet» überhaupt nicht. Die schwarze Arztgehilfin sitzt auf dem Treppenabsatz und streicht sich die Fingernägel blau an.

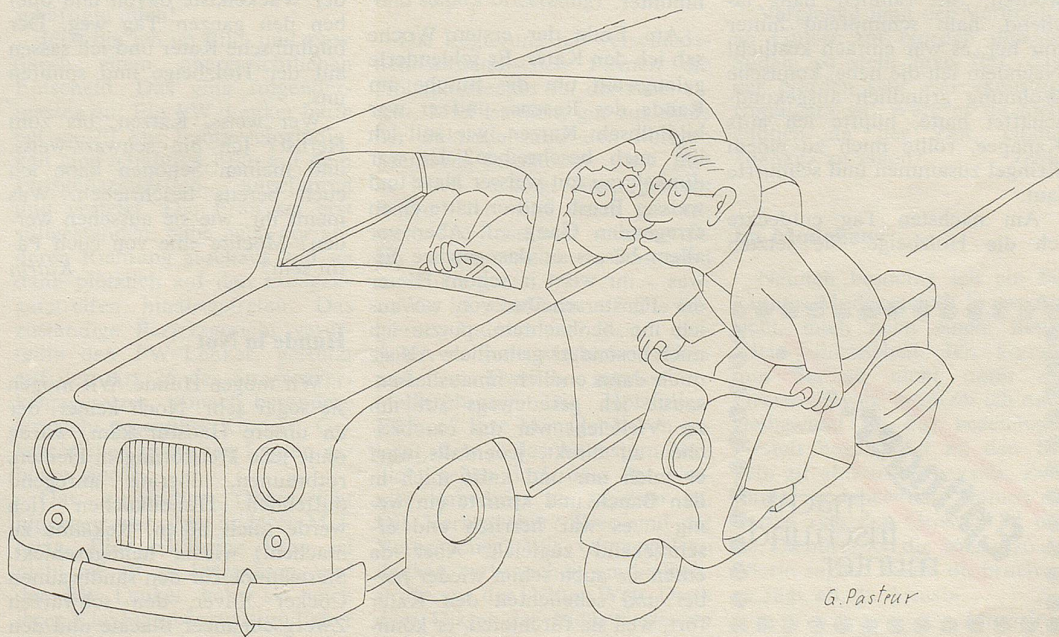
Später kontrolliert der Zahnarzt mit Taschenlampe und Spiegel das Gebiss. Dann wartet er mit dem Bohrer in der Hand auf Strom. Ein Angestellter, der im gleichen Raum Zahnprothesen anfertigt, rennt zum Nachbarhaus, um die Stromgruppe in Bewegung zu setzen. Unterdessen holt die Gehilfin mit einem rosa Plasticbecher Wasser aus einem Eimer und stellt ihn zum Mundspülen auf den Tisch neben mich. Langsam wundere ich mich, dass wir auf Strom warten. Eigentlich könnte man doch auch einen

Handbohrer benutzen. Ah, Strom! Es kann losgehen. Als der Zahnarzt zum Handpumpeli greift, um mit Luft den Zahn zu trocknen, bin ich wieder beruhigt. Man hat also doch noch nicht das Handwerk ganz verdorben! Dann holt er einen Glasscherben und mischt vor meinen Augen weissen

Zement mit einer Flüssigkeit. Wupp! Mit einer gezielten Handbewegung sitzt die ganze Füllung im Zahn.

Während er den gerollten Baumwollbausch aus dem Mund nimmt, überlege ich mir, ob wohl die Schweizer Zahnärzte nicht auch so schnell arbeiten könnten.

Man würde die langen Wartezeiten verkürzen. Oder legen sie wohl grossen Wert auf das geheimnisvolle, unverständliche Gemurmel mit ihrer Assistentin? Unter diesen Bedingungen könnten sie sich auch mit dem Patienten unterhalten, da dieser keine Röhrrchen und Klammern im



G. Pasteur

Mund hätte. Plasticbecher, Handpumpeli und gestandenes Wasser müsste man nicht unbedingt übernehmen. Oder doch? Wären Sie einverstanden, wenn man dabei pro Füllung wie hier nur 10 Franken bezahlen müsste?

Leonore aus dem Tschad

Ferien aus der Katzenperspektive

Um mich in den verhassten Korb zu locken, gebrauchten sie den roten Wollknäuel, den, mit dem ich sonst nie spielen darf. Das Schlimmste aber war die Wackelkiste. Die Wackelkiste ist blau und aus Blech, sie ist sehr heiss und macht einen ekelhaften Lärm. Sie hat einen Motor, und ich sass stundenlang auf diesem Motor und wurde rundherumgeschleudert und auf und ab gewackelt. Dabei wissen sie doch, wie sehr ich Motoren hasse. Kein Auge konnte ich zutun. Ich drückte mich in eine Ecke des verhassten Korbes und starrte vor mich hin. Den roten Wollknäuel beachtete ich nicht. Absichtlich nicht.

Aber als wir ankamen und sie mit Koffern und Taschen aus und ein gingen, da bin ich ihnen entwischt. Katzen, das war herrlich! Da gab es richtiges Gras, weich und kühl, und der Wind sauste mir durchs Fell, und die Sonne brannte mir warm auf den Leib, besonders dort, wo ich schwarz bin. Die freien Wiesen begannen jenseits des hölzernen Zaunes, ich sah sie wohl, aber ehrlich gesagt, Katzen, das wagte ich nun doch nicht. Sie stapften bereits aufgeregt durch den Garten und riefen: «Bus – Bus!» und suchten mich. Eine Weile spielte ich Verstecken mit ihnen, dann raste ich jedesmal quer über den Rasen, wenn sie mich fassen wollten. Sie rannten halb lachend, halb schimpfend hinter mir her, es war einfach köstlich! Nachdem ich die neue, komische Wohnung gründlich ausgekundschaftet hatte, hüpfte ich aufs Kanapee, rollte mich zu einem Kringel zusammen und schnurrte laut.

Am nächsten Tag entdeckte ich die Holzbeige. Sie setzten



sich in die Wackelkiste und fuhrten davon, glücklicherweise ohne mich. Ich juckte auf den Zaun und sah mich um. Kein Feind in Sicht, kein Motorengeknatter, drüben die Holzbeige braun und verheissungsvoll in der Morgensonne. Ich sprang vom Zaun herab und schlenderte lässig hinüber. Eine Fliege sass auf dem vordersten Stamm und sonnte sich. Sie putzte den Kopf und die Flügel, und als es mir zu dumm wurde, klatschte ich die Pfote darauf und verschlang sie. In der Holzbeige gab es geheimnisvolle Gänge, durch die man sich anschleichen und sonnige Plätzchen, wo man ausruhen und meditieren konnte. Zuerst setzte ich mich hin, legte den Schwanz um die Vorderpfoten, wölbte die Brust vor und blickte aufs Dorf hinunter.

Am Ende der ersten Woche sah ich den Kater. Er schlenderte gelangweilt um die Büsche am Rande des Rasens, und er war bildhübsch. Katzen, wie soll ich ihn euch beschreiben? Er war dunkelgrau mit weisser Nase und weisser Brust, und er hatte einen erregenden Gang ... Aber vor allem besass er das gewisse Etwas – ihr wisst ja schon! Hinter der Fensterscheibe, von wo aus ich ihn beobachtete, putzte ich mich besonders gründlich. Als sie mich dann endlich hinausliessen, sauste ich geradewegs auf ihn zu. Vielleicht war das ein bisschen zu direkt, jedenfalls warf er mich um und kniff mich in den Bauch und knurrte ein wenig – es war herrlich und erschreckend zugleich. Aber da eilten sie auch schon wieder herbei und scheuchten den Kater fort, weil sie fürchteten, er könn-

te mir etwas antun. Also manchmal fragt man sich, wirklich!

Von da an trafen wir uns heimlich bei der Holzbeige. Nun, Katzen, ich will nicht indiskret sein, ihr könnt euch den Rest selber ausmalen. Glücklicherweise legten sie mir keine Steine in den Weg, sie waren selber viel zu beschäftigt (das nennen sie Ferien)! «Er» hämmerte auf einem schwarzen Ding mit vielen Knöpfen herum (in der Nacht knabberte ich daran, aber ich konnte nichts Aufregendes finden), «Sie» hantierte mit Fäden und einem glänzenden Stäbchen und wurde ungeduldig, wenn ich sie störte und mit dem Stäbchen spielen wollte. Ich vergalt es ihr, indem ich nachts auf dem Teppich schlief, der daraus entstand. Ausserdem ratteten sie oft in der Wackelkiste davon und blieben den ganzen Tag weg. Der bildhübsche Kater und ich sass auf der Holzbeige und sonnten uns.

Wer weiss, Katzen, bis zum Herbst? Ich bin schwarz-weiss, und meinen Schönen habe ich euch bereits beschrieben. Was meint ihr, wie sie aussehen werden? Möchte eine von euch Patin sein?

Katrin

Hunde in Not

Wir mögen Hunde. Wir mögen sie sogar sehr. Noch keiner, der an unsere Haustür kam, wurde ohne jene kreisförmigen, kleinen, rotbraunen, überaus anregend duftenden Hundekuchen (ich werde mich hüten, Reklame zu machen!) wieder heimgeschickt. Sternstunde für den sandbraunen Cocker Xaver, den schwarzen Zwergschnauzer Blackie und den

grazilen, schwarz-weiss-braun-gefleckten Cito ist täglich zwischen 9 und 10 Uhr morgens. Um diese Zeit nämlich ist der Hund des Hauses – der sonst keinen seiner Artgenossen in unserer Nähe duldet – mit dem Herrn des Hauses auf seinem Morgenspaziergang und die Haustür weit geöffnet. Jeder der drei kommt, erweist mir artig seine Reverenz, wird gestreichelt und in der oben erwähnten Weise verköstigt.

Seit Freitag vergangener Woche aber hat sich das Bild völlig gewandelt. Bärle, unser altdeutscher Schäferhund, ist eine Hündin und – es wird Frühling. Bereits um 7 Uhr morgens – und das ist für «Freiberufler», die sich spätes Aufstehen als sorgsam gepflegtes Privileg erhalten haben, unverschämt früh – beginnt vor dem Haus ein klägliches Wimmern, ausdauernd und herzzerreissend. Gelegentlich wird es durch einen hohen, ungeduldigen Heulton unterbrochen. Kein Mensch kann da noch schlafen. Am allerwenigsten natürlich Bärle, unser Hund. Auch er beginnt zu winseln. So lange, bis wir uns erbarmen, aufstehen und dem Tag gefasst ins Auge sehen.

Nach dem Frühstück beginnt der Tortur zweiter Teil. Unwillig lässt sich unser Hund ein ihn sicher äusserst lästig anmutendes Höschen abstreifen und Halsband und Leine anlegen. Und dann stürmt er ins Freie zu seinen Freiern.

Das Bild, das sich uns bietet, ist rührend: Auf dem Schuhabstreifer liegt Cito, beide Vorderpfötchen artig nebeneinandergelegt, das Köpfchen erwartungsvoll in Richtung Haustür. An der Hausecke der Braune, die langen Ohren fast am Boden schleifend,



der Schwanz wedelt in atemberaubendem Tempo. Wenige Schritte entfernt von ihm dann der schwarze Blackie. Aufgeregt und heiser bellend eröffnet er den Tanz. Er rast auf Bärle zu, Cito und Xaver hinterher. Die Rauferei und Beisserei kommt in Gang. Rufen, Schimpfen, Dazwischentreten sind ein aussichtsloses Unterfangen. Und dann marschiert mein armer Mann nicht mit einem, relativ manierlichen, Hund spazieren, sondern mit einer Meute kläffender Bestien.

Gestern übrigens hat Bärle dem Klagen des schwarzen Blackie nicht länger widerstehen können. In einem unbewachten Augenblick gelang ihm die Flucht. Und über eine Stunde lang hat er, für seine Besitzer unsichtbar und unauffindbar, seine goldene Freiheit genutzt.

Wir hoffen, dass der Ausflug ohne Folgen bleibt. In einiger Zeit werden wir es wissen.

Brigitte

Keine Schweizer?

Vor ein paar Tagen ging ich hier auf die Botschaft, um ein Visum für meinen Mann zu holen; er ist Amerikaner und tritt in der Schweiz eine Stelle auf den Herbst an. Nun haben wir zwei Buben, 3 Jahre und 10 Monate alt, die nach Gesetz Amerikaner sind und eigentlich ebenfalls ein Visum brauchten; aber den Gedanken, dass meine zwei Buben ein spezielles Papier brauchten, um mit mir heimzukommen, fand ich geradezu absurd. Wir alle sprechen daheim schweizerdeutsch, und unser Dreijähriger wächst mit dem Joggeli-wotschgo-Birli-schüttle und Chumm-mir-wei-go-Chrieseli-günne auf, kurz, wie ein kleiner Schweizer. Und da er daneben mit seinen Spielkameraden das Norwegische mitbekommt, haben wir mit seiner eigentlichen «Muttersprache» bzw. Vatersprache eher zurückgehalten.

Nun die Frage: Warum werden Kinder von Schweizer Müttern und ausländischen Vätern immer noch automatisch Ausländer und umgekehrt nicht? Ist in der Schweiz nicht noch die Mehrzahl der Leute der Meinung, die Erziehung liege in der Hand der Mutter, und diese allein Sorge dafür, dass es rechte Bürger

gebe? (Bei vielen Leuten ist das sogar das Hauptargument gegen Frauenerwerbstätigkeit!) Wie, wenn die Mutter aus einer der Schweiz völlig fremden Kultur kommt?

Ich möchte noch hinzufügen, dass ich nie eine gute Frauenrechtlerin war, aber in Anbetracht, dass die Familiengesetze revidiert werden, ist es vielleicht Zeit, eine zu werden.

Marianne Wright

PS. Ich habe kein Visum für die Buben genommen!

Alt oder älter?

Wann man alt und wann man älter ist, nicht nach dem Geburtschein, sondern so allgemein, wenn man aus irgendeinem Grunde von seiner Umgebung taxiert wird, dieses Problem beschäftigte mich!

Jetzt bin ich im Bild, und zwar durch einen obergerichtlichen Entscheid. Das ging folgendermassen zu: Ein PW-Lenker hatte bei ca. 20 km Fahrgeschwindigkeit eine 63jährige Frau auf dem Fussgängerstreifen angefahren und verletzt. Die Frau sei erst stillgestanden, habe nach der anderen Richtung geschaut und sei dann plötzlich auf den Fussgängerstreifen hinausgetreten. Das zuständige Bezirksgericht verurteilte den PW-Lenker, gestützt auf den Art. 26 des Strassenverkehrsgesetzes, wonach besondere Vorsicht gegenüber Kindern, Gebrechlichen und alten Leuten geboten werde.

Das zuständige Obergericht hingegen war aber anderer Meinung. Eine 63jährige Frau sei nicht als alt zu betrachten, und der PW-Lenker habe sie nach ihrer Kleidung beurteilt und eher

noch jünger geschätzt. Sein Verteidiger erlaubte sich beiläufig die Bemerkung, im Obergericht sässen noch etliche im selben Alter und walteten ihres hohen Amtes, die wohl kaum als alte Herren tituliert zu werden wüssten.

Wie Oberrichter in diesem Falle urteilen, gilt hoffentlich für alle Frauen bestandenen Alters? Für die Männer ist das alles viel weniger wichtig, sie bleiben immer jugendlich! Bloss wir Frauen haben die Eigenschaft, älter zu werden!

Also, liebe nebilende Frauen so um die 60 herum: Ihr seid noch nicht alt, höchstens älter! Merkt Euch das, es kann von Bedeutung sein.

Irene

Sakuddei

(Das Glück und seine Fortsetzung)

Die Regierung hat verschiedenen ausländischen Firmen die Holzfällerrechte auf der Insel erteilt. Man ist nicht gut zur Seele der Sakuddei und den übrigen Mentawai-Insulanern. Ihre Art zu leben verlangt einen grossen Raum. Der wird ihnen genommen. Die Insulaner müssen näher zusammenziehen. Das wird Konflikte geben.

Wer ist schuld daran? Die Regierung Indonesiens? Sie tut daselbe wie jede «fortschrittliche» und an Devisen interessierte Volksführung. Die Holzfäller-Firmen? Ihre Manager haben gelernt, dass es das Wachstum Null nicht geben darf, dass der Umsatz unbedingt zu steigern ist. Die Verbraucher? Wer sind die Verbraucher? Wir. Ohne viel zu denken, verbrauchen wir die Rohstoffe aus der Dritten Welt. Dank dem Diktat der Industriestaaten

im Welthandel können wir diese Produkte billig – zu billig – kaufen. Und wir kaufen viel – zu viel – davon. Und wir verschwenden. Die Einwohner der «unterentwickelten» Länder müssen auf kleinem – zu kleinem – Raum leben, damit auf einem grossen – zu grossen – Teil des Bodens Holz, Kakao, Kaffee, Zucker, Ananas, Bananen etc. für uns Schlemmer wachsen können. Und sind wir für diesen Service wenigstens dankbar? Oh nein. Wir zeigen mit dem Finger auf die südliche Hälfte der Erdkugel und sagen: «Ihr dort, ihr bekommt zu viele Kinder. Schluckt die Pille und vermehrt euch gefälligst nicht so stark.»

Vergleichen wir die Einwohnerzahlen pro km², so stellen wir fest, dass die Industrieländer die grössere Bevölkerungsdichte aufweisen. Ist unser Vorwurf gerechtfertigt?

Vergleicht man den Verbrauch an Gütern im Norden und im Süden, so stellt man fest, dass der Norden sehr viel «konsumfreudiger» ist. Wäre es da nicht endlich an der Zeit, einmal «danke» zu sagen?

Jenny

Im Modehaus

Neulich besuchte ich ein bekanntes Modegeschäft in der Absicht, mich nach einem neuen Kleid umzusehen. Ich komme nun einfach nicht unter der Grösse 40 weg, weshalb ich mich zielbewusst an das bezeichnete Gestell begab und an den Bügeln zu «blättern» begann. Zwei junge, modebewusste Damen näherten sich den Grössen 38 und 36. Da hörte ich die 36erin zu der 38erin sagen: «Was, du bruchsch es 38gi, eh, du Arms!»

Margrit A.



G. Pasteur



Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Vortreffliche Doppel-Kurpackung

VALVISKA